

- Matissek, Holger (1996): Die neuen alten Deutschen. Die Eingliederung der Deutschen aus dem Osten in das System der Bundesrepublik Deutschland. Gesellschaftliche Herausforderung und historische Verpflichtung, Konstanz: Hartung-Gorre Verlag.
- Phalnikar, Sonia (2007): Russland will die Russlanddeutschen zurücklocken, in: DW-World.de: Deutsche Welle, <http://dw.de/p/Bf0k> vom 16.09.2007.
- Regierungspräsidium Baden-Württemberg (2007): Landesförderung Freiwillige Rückkehr – Fragen und Antworten zur Zuwendungsrichtlinie Rückkehrförderung vom 23.07.2007, Karlsruhe.
- Schaban, Alexander (2005): O.T. in: Voprosy i Otvety – Beilage der Zeitung Semljaki 06(79)/2005, S. 4.
- Schaban, Alexander (2008): Auswanderung. O nesbyvshichsja nadezhdach, ili o pomoshi tem, kto reshil uechat' iz Germanii, in: Voprosy i Otvety – Beilage der Zeitung Semljaki 02(144)/2008, S. 31.
- Tegeler, Volker (2006): Förderung über den Tag hinaus, in: Heimatgarten (Hg.), Freiwillige Rückkehr und Humanitäre Reintegration von Flüchtlingen. Dokumentation der Tagung vom 20.-21. September 2006, Bremerhaven, S. 86-87.

Ein leichtes Spiel?

Erfahrungen der Rückkehr im postsozialistischen Kontext
Kroatiens und Tschechiens

CAROLINE HORNSTEIN TOMIĆ UND SARAH SCHOLL-SCHNEIDER

EINLEITUNG

Einer als »Heimkehr« geplanten und imaginierten Remigration stellen sich oftmals Hindernisse in den Weg, die selten zur Sprache kommen. Zurückkehren ist nicht unbedingt ein »leichtes Spiel«. Um dieser Seite der Remigration nachzugehen, sollen in diesem Beitrag Narrative der Rückkehr zumeist sogenannter ko-ethnischer Migranten¹ in den Blick gerückt werden, die in den letzten beiden Dekaden der postsozialistischen Transformation nach Kroatien und in die Tschechische Republik zurückgekehrt² sind. Empirische Grundlage des Beitrages sind die in biografischen Interviews beschriebenen Erfahrungen und Erlebnisse der Rückkehr,³ Ankunft und Aufnahme in die jeweilige

- 1 Ethnizität ist zwar nicht das einzige Kriterium der Kategorisierung von Rückkehrern und eine Rückkehr muss nicht zwangsläufig mit Ko-Ethnizität einhergehen, aber im Falle der von uns untersuchten Remigranten handelt es sich ausschließlich um solche, die zu »ihrer« Mehrheitsgesellschaft zurückkehren und damit als ko-ethnisch zu bezeichnen sind. Vgl. hierzu insb. Beer 2010.
- 2 Es werden auch Narrative von Vertretern der zweiten Migrantengeneration miteingenommen, die als im Ausland geborene Kinder von Migranten nicht im eigentlichen Sinne zurückkehren, sondern zutreffender als ko-ethnische, transnationale Migranten zu betrachten sind.
- 3 Die Interviews mit kroatischen Remigranten (aus Deutschland, den USA, Kanada und Österreich) wurden zwischen 2010 und 2014 von Caroline Hornstein Tomić geführt.

Gesellschaft. Der Blick wird dabei auf soziale Alltagsinteraktionen gerichtet, in denen wechselseitige Erwartungen und spezifische Handlungsmuster zutage treten; auf Identifikationsprozesse, in denen Selbst- und Fremdwahrnehmungen aufeinandertreffen und Zugehörigkeiten verhandelt werden. Jene Narrative der Rückkehr legen indes nahe, das Konzept der Rückkehr grundsätzlich zu reflektieren, ebenso wie die ihm zugrunde liegenden Konstrukte von »Heimat« und »Heimkehr«. Sie fordern dazu auf, auch Remigration als de-facto-Einwanderung zu untersuchen, wie bereits in anderem Kontext nahegelegt wurde.⁴ Denn auch ko-ethnische transnationale Migrationen und Rückwanderungen fördern kulturelle Diversifizierungsprozesse, da Migranten generell doch – ob ko-ethnisch oder nicht – andere Sprachen, Sichtweisen, Werte, Verhaltensmuster oder ästhetische Vorlieben mitbringen, die sie andernorts angenommen und erlernt haben. Diese sind mitunter beteiligt an Kollisionen, Spannungen, Konflikten und Lernprozessen, die den Integrationsprozess auch in eine als kulturelles Herkunftsland imaginierte Aufnahmegesellschaft begleiten. Folgt man dieser Argumentationslinie, so lässt sich daraus schließen, dass letztlich auch ko-ethnische Remigrationen zu sozialem Wandel und zu kulturellen Diversifizierungen in den Aufnahmegesellschaften beitragen. Dieser Annahme soll in den folgenden Erörterungen und an Beispielen nachgegangen werden. Auch soll die Frage danach gestellt werden, ob jene die Integration von Rückkehrern gestaltenden und begleitenden Friktionen, Verständigungs-Dynamiken und Transferleistungen ihrerseits möglicherweise gesellschaftliche und kulturelle Veränderungsprozesse befördern oder einleiten können, oder ob die Trägheit habitueller Muster, mittlerweile geltende Spielregeln und ihnen entsprechende eingeschlifene Handlungsweisen es den über längere Zeiträume Abwesenden schwer machen, sich als Zurückkehrende am »Spiel« beteiligen können.⁵

Die Interviews mit tschechischen Remigranten (aus Deutschland, Österreich, den USA, Kanada, Frankreich, Großbritannien und den Niederlanden) wurden zwischen 2004 und 2014 von Sarah Scholl-Schneider geführt.

- 4 Siehe Marita Krauss' Studie zur Rückkehr nach Deutschland aus der Emigration nach 1945 (Krauss 2001) und Jasna Čapo Žmegač' Studie zur Rückkehr nach Kroatien und in Gebiete in der umliegenden Nachbarschaft, die ebenfalls zum ehemaligen Jugoslawien gehörten (Čapo Žmegač 2010a: 227).
- 5 Für den kroatischen Fall wird dies zum einen an Erfahrungen derjenigen Rückkehrer der ersten Migrantengeneration nachvollzogen, die entweder noch kurz vor dem Zusammenbruch Jugoslawiens das Land verließen und dann erst viele Jahre später, mit im Ausland etablierten Berufskarrieren, wieder zurückkehrten. Mit jenen, die dann in den ersten Transformationsjahren ins Ausland gingen und deren Auslandsaufenthalte

Die Metapher des Spiels, die Pierre Bourdieu nutzt, um die unterschiedlichen Kapitaleinsätze von Akteuren in verschiedenen Feldern der sozialen Welt zu analysieren, erscheint uns im Zusammenhang mit Remigration als ein sinnvoller roter Faden, an welchem sich vielfältige Alltags- bzw. Spielsituationen sinnvoll auffädeln und damit systematischer betrachten lassen, in welchen sich Remigranten wiederfinden. Ist es doch vor allem deren im Ausland angesammeltes Kapital unterschiedlichster Art (ökonomisch, sozial, kulturell; nicht immer, aber häufig auch symbolisch), das sie im Falle einer Rückkehr gewinnbringend (ob nun für sich oder das Heimatland) einbringen könnten – und einbringen wollen. »Gleich Trümpfen in einem Kartenspiel determiniert eine bestimmte Kapital-sorten die Profitchancen im entsprechenden Feld« (Bourdieu, 1985: 10), erklärt Bourdieu die Wirkungsweise von Ressourcen zur Gewinnung von Handlungsspielräumen, zur Ausnutzung von Gelegenheitsstrukturen, und letztendlich zur Ausübung von Macht und Einfluss. Was also potenzielle Trümpfe im Spiel sein mögen, – Wissensvorsprünge etwa, die zumindest als solche von außen zu deuten sein könnten – mag im ein oder anderen Fall jedoch gerade umgekehrt hinderlich oder im Kontext der Aufnahmegesellschaft zumindest doch missverständlich sein: denn ein Spiel steht und fällt ja mit den in der sozialen Welt meist ungeschriebenen Spielregeln, mit Einsatzvorgaben, und mit der kontextbedingten Wertigkeit bestimmter Kapitalsorten. Bevor dieser Gedanken-gang anhand von Beispielen weitergeführt wird, sollen jedoch im Sinne einer Skizzierung des Spielfeldes zunächst die außerordentlich unterschiedlichen Bedingungen und Umstände der Remigrationen nach Kroatien und in die Tschechische Republik erläutert werden.

KROATIEN

Wie andere Länder Südosteuropas ist auch Kroatien ein klassisches Auswanderungsland, und eher kein Einwanderungsland, lässt man Saisonarbeit

sich ebenfalls zum Teil über ein Jahrzehnt und mehr erstrecken, haben sie gemeinsam, dass sie sich nicht nur an sozialistischen Altlasten stören, sondern vielmehr noch am transformationsbedingten Wandel von Verhaltensstandards und gesellschaftlichen Normen. Aber auch Vertreter der zweiten Migrantengeneration, die höchstens durch Urlaubsaufenthalte mit dem sozialistischen Alltag in Berührung kamen und daher weder Kontinuitäten noch deren Brüche in ähnlicher Weise erkennen können, stellt die Konfrontation mit noch aus sozialistischen Tagen übertragenen Denkmustern und Handlungsweisen eine vielfach beschriebene Herausforderung dar.

und temporäre Arbeitsmigrationen außer acht. Auswanderungen⁶ und Kettenmigrationen größerer Bevölkerungsgruppen vollzogen sich seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in fünf Wellen, deren Kenntnis auch das Verständnis von Rückkehrdynamiken und Rückkehrertypen erleichtert: Die erste Welle dauerte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs (Zielländer vornehmlich in Übersee: USA, Lateinamerika, Australien, Neuseeland, Südafrika; weniger Europa). Die zweite Welle setzte 1918 ein und hielt bis in den Zweiten Weltkrieg hinein an (Zielländer zunehmend auch in Westeuropa, v.a. Deutschland, Frankreich und Belgien, sowie Luxemburg und die Niederlande); die dritte Welle setzte sich bei Kriegsende in Bewegung (Zielregionen: Lateinamerika, nach wie vor USA, Kanada und Europa); die vierte Welle kam in den frühen 1960er Jahren mit der Tolerierung von transnationaler Arbeitsmigration durch die jugoslawische Regierung auf, die temporäre Aufenthalte im Ausland zu Erwerbszwecken systematisch zu unterstützen begann, um den Druck auf den einheimischen Arbeitsmarkt zu entlasten. Diese Welle kam letztlich bis zum Zusammenbruch der jugoslawischen Föderation nicht mehr zum Stillstand.⁷ Die überwiegend typischen Gastarbeitermigrationen dieser Periode in die westeuropäischen Industrieländer waren geplant als Aufenthalte auf Zeit, verstetigten sich dann aber oft durch Familiennachzug und Kettenmigrationen. Erspartes wurde überwiegend in die kroatischen Herkunftsorte und an die erweiterte Familie zurücküberwiesen, in den Bau von Häusern investiert und generell auf Rückkehr angelegt (vgl. Hornstein Tomić und Ivanda Jurčević 2012). Die fünfte Welle schließlich wurde durch die Transformation nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems ausgelöst, schwoll durch die Fluchtmigrationen während der jugoslawischen Nachfolgekriege an, ebte dann nach Beendigung der kriegerischen Auseinandersetzungen ab; die seit den frühen 1990er Jahren anhaltende ökonomisch und beruflich bzw. zu Ausbildungszwecken motivierte

6 Auswanderungen werden bereits seit dem 15. Jahrhundert berichtet.

7 Siehe etwa Länderpräsentation Kroatien von Petar Barišić (damals Vertreter d. Außenministerium der Republik Kroatien), TAIEX-Workshop in Sarajevo, 13. Oktober 2011, »Emigration Issues in the Western Balkans – joint approach to linking migration and development of the countries of origin«. Wissenschaftliche Beiträge wie etwa von Čizmić und Živić unterscheiden vier historische Emigrationswellen aus Kroatien: 1. Spätes 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg (hauptsächlich Übersee); 2. bis Ende des Zweiten Weltkriegs (Übersee und Westeuropa); 3. seit den frühen 1960er Jahren, überwiegend Arbeitsmigration in westeuropäische Länder; 4. kriegsbedingte Fluchtmigrationen der 1990er Jahre in westeuropäische oder Zielländer in Übersee (Čizmić und Živić 2005, 8).

Migrationsdynamik – meist diskutiert als *brain drain* – hält jedoch bis heute unvermindert an, Rückkehrbewegungen eingeschlossen.

Es ist nun zugleich unübersehbar, dass Kroatien in den vergangenen zwei Dekaden auch Zuwanderungen zu verzeichnen hat. Angesichts kontinuierlicher Schrumpfungsprozesse der Bevölkerung werden Zuwanderungen von offizieller Seite zunehmend gutgeheißen, auch wenn letztlich überwiegend ko-ethnische Migrationen und Rückwanderungen aus der Diaspora gemeint sind. Inwieweit diese mit Apellen zur Rückkehr in Verbindung zu bringen sind, die von unterschiedlichen Regierungen seit der Transition an die große, weltweit verstreute kroatische Diaspora⁸ und ihre bekanntermaßen starke *homeland orientation* (vgl. Brubaker 2005) gerichtet wurden, lässt sich nur mutmaßen. In wissenschaftlichen Texten und Berichten von politischen Analysten ist wohl dokumentiert, dass der jugoslawische Zerfallsprozess die kroatische Diaspora weltweit für die Unterstützung der Unabhängigkeit und der Staatsgründung mobilisierte (vgl. Božić 2005, Hockenos 2003, Ragazzi 2009, Sopta 2003; Winland 2005). Der erste Präsident der kroatischen Republik, Franjo Tuđman, erkannte in der Diaspora eine wertvolle Ressource (Winland 2005: 59-60) und warb unter ihren Repräsentanten für die Versöhnung politisch verfeindeter Lager, sowie für die Rückkehr nach Kroatien, um den eigenen Staat mitaufzubauen zu helfen. Tatsächlich bekleideten einige Rückkehrer aus der Diaspora später wichtige Regierungs- und Verwaltungsposten.⁹ Einige Beobachter suggerieren, dass politische Migranten, *émigrés*, und auch andere Vertreter der Diaspora ein

8 Bei der letzten Volkszählung 2011 wurde die Zahl der in der Diaspora lebenden Kroaten mit 3 Millionen angegeben (ausgenommen der kroatischen Volksgruppen/Minderheiten in Bosnien und Herzegowina (heute ca. 400.000, 1991: 760.852) und in 12 Europäischen Ländern (ca. 350.000) – im Verhältnis zu einer einheimischen Bevölkerung von ca. 4.290.000 (4,4 Mio; EUROSTAT 2013 – Newsrelease Eurostat Commission – STAT/13/100 vom 25/06/2013, http://europa.eu/rapid/press-release_STAT-13-100_en.htm; [Zugriff 27.12.2013]). Aus Sicht kroatischer Behörden leben also ca. 50% aller Kroaten im Ausland. Das World Bank Migration Factbook 2011 hingegen nennt für die im Ausland lebenden Kroaten die Zahl 753.900; dies wären etwas mehr als 17% der kroatischen Wohnbevölkerung (Ratha/Mohapatra/Siwal 2011).

9 Gojko Šušak (Kanada), eingangs Minister für Rückkehr und Einwanderung, später Verteidigungsminister; Ivan Milas (Österreich) Innenminister/Stellvertretender Premierminister; Ivica Mudrinić, Minister für Maritime Angelegenheiten und Kommunikation, später Direktor des Kroatischen Fernsehens, dann CEO der Kroatischen Telekom; etc.

primordiales Verständnis von Zugehörigkeit und ethno-kultureller Identität kultivierten und in substanzieller Weise zu einem Wechsel im öffentlichen Diskurs und im Selbstbild der kroatischen Gesellschaft sowie zur Enttabuisierung ethno-politischer Ziele in der frühen Transitionsperiode beitrugen (Winland 2005: 63; siehe auch Hockenos 2003: 11). Bis heute ist die öffentliche Wahrnehmung der Diaspora in Kroatien tief gespalten und verzerrt (vgl. Perica 2011). Während manche idealisierend vor allem auf Erfolgskarrieren im Ausland abheben, verkürzen andere sie auf in ihr wirksame, politisch reaktionäre Kräfte. Das von der ersten Regierung Tudman etablierte Ministerium für Rückkehr und Einwanderung – 1996 umbenannt in Einwanderungsministerium – nahm das israelische «Law of Return» als Vorlage für umfassende gesetzliche Regelungen zur Erleichterung der Repatriierung (Barbić 2008: 7). Ein neues Staatsbürgerschaftsgesetz konzipierte die Staatsangehörigkeit weitgehend als *ius sanguinis* und entkoppelte sie von territorialer Zugehörigkeit (vgl. Balalovska/Ragazzi 2011: 7). Trotz vielfacher Änderungen von Zuständigkeiten und Novellierungen von Gesetzen hat sich seitdem an der ethnischen Ausrichtung jeglicher politischer Regelungsversuche mit Blick auf Bevölkerungsentwicklung und Zuwanderung im Wesentlichen nichts geändert.¹⁰

In der Tat sind Zuwanderungen bis heute laut Angaben des Kroatischen Statistikbüros zu mehr als 50% ko-ethnische, Heimat- und Rückkehrmigrationen.¹¹ Diese internationalen, ko-ethnischen Migrationsdynamiken tragen einerseits – ähnlich wie kriegsbedingte, interne oder grenzüberschreitende Fluchtmigrationen¹² – zur fortschreitenden ethnischen Homogenisierung der kroatischen Bevölkerung bei und können daher als ein Teil des ethno-nationalen Staatsbildungsprozesses verstanden werden, der mit den jugoslawischen staatlichen Zerfallsprozessen einsetzte. Entsprechend wird die Rückkehr aus der Diaspora im öffentlichen Diskurs von den Einen vornehmlich als Beitrag zur demografischen Entwicklung der kroatischen Bevölkerung verstanden oder von den Anderen als ethnonationalistisches Projekt angeprangert. Dass andererseits Kroatien nicht nur aus demografischen Erwägungen auf Zuwanderung

angewiesen sein und von ihr profitieren könnte,¹³ und dass damit die weitere Öffnung der Gesellschaft und eine zunehmende Pluralisierung einhergehen könnte, wird öffentlich noch kaum diskutiert.

In der ersten Hälfte der 1990er Jahre kehrten nun an der Seite von Kriegsflüchtlingen und Vertriebenen sehr unterschiedliche Typen von Remigranten zurück¹⁴: es kamen Gastarbeiter nach Eintritt ins Rentenalter, aber auch politisch Exilierte, *émigrés*, welchen die politische Transition und der einsetzende Demokratisierungsprozess den Weg zur Rückkehr eröffnet hatte. Und auch der Zuzug von Vertretern der zweiten und weiterer Nachfolgenerationen ehemaliger Auswanderer lässt sich seit Beginn der 1990er Jahre feststellen, von ausländischen oder Doppel-Staatsbürgern mit kroatischen Vorfahren, die ebenfalls die politische Wende und den Wechsel zu einem marktwirtschaftlichen System als Anlass nahmen, ein Leben in Kroatien zu versuchen, oder nach Spuren ihrer kulturellen Herkunft zu suchen. Viele dieser überwiegend jungen Remigranten kamen entweder in den frühen 1990ern zum Studium oder bereits mit tertiärer Ausbildung als sogenannte »Wissensmigranten« nach Kroatien, um einen Beitrag zum Transformationsprozess zu leisten, ihre »außerhalb« bzw. in

13 Die seit der Transformation verzeichneten Zuwanderungen können allerdings die anhaltend negative Netto-Migration nicht wesentlich korrigieren. Die letzte Volkszählung im Jahr 2011 registrierte einen Bevölkerungsschwund von mehr als 150.000 Personen (3,43% der Gesamtbevölkerung) im Zeitraum des letzten Jahrzehnts.

14 Die Heterogenität der kroatischen Diaspora und unterschiedliche Typen kroatischer Auswanderer spiegeln sich auch in den verschiedenen Typen von Remigranten wieder. In einem jüngst erschienenen Artikel hat Ulf Brunnbauer eine Typologie für den gesamten Südosteuropäischen Raum vorgeschlagen (2013, 1-8). Er unterscheidet zwischen politischer/erzwungener und ökonomischer Migration, hebt jedoch hervor, dass diese Typen sich häufig überlappen, ebenso wie zeitliche Kategorien dies tun (saisonale Migration, Migration mit Rückkehrintention, und dauerhafter Emigration). Für den kroatischen Kontext schlagen Rogić und Čizmić eine weiter differenzierte Typologie für die historische Periode 1945 bis 1991 vor: (1) politisch motivierte Migration auf Druck bzw. aus Opposition zum politischen Regime (ausländische Staatsbürger nach dem Zweiten Weltkrieg, dann Dissidenten und Regimekritiker, etwa Vertreter des Kroatischen Frühlings); (2) sozio-kulturell motivierte Migration aus dem Wunsch heraus in einer anderen Gesellschaft zu leben (ohne existenziellen Bedrohung), oder in Kontinuität einer Migrationstradition; (3) ökonomisch motivierte Migration zur Sicherung oder Besserstellung der familiären Lebenssituation, oder zum beruflichen Fortkommen. Auch diese vorgeschlagenen Typen überlappen sich (2011: 164-170; vgl. auch Hornstein Tomić/Ivanda Jurčević 2012: 185-192).

10 Siehe Branko Barbić 2008, und <http://www.osce.org/eea/40846> [Zugriff 27.12.2013].

11 Zur Diskussion von Typologien und Terminologien vgl. Čapo Žmegač 2005.

12 Die Ansiedlung von ko-ethnischen wie auch die Rückkehr von Flüchtlingen (IDPs) sowohl aus benachbarten Ländern wie auch innerhalb Kroatiens waren signifikante Migrations-Bewegungen während und unmittelbar nach den Kriegen; aber sie sind auch heute noch registrierbar.

liberalen Demokratien der westlichen Welt und marktwirtschaftlichen Gesellschaften erworbene Kenntnisse zu kapitalisieren und von der Transformation zu profitieren. Sie ergriffen die Chance, sich auf etwas Neues einzulassen, begleitet von Neugierde und oft auch patriotischen Loyalitätsgedanken. Auch wenn diese Gruppe der Rückkehrer wohl einen eher geringen Anteil der seit den frühen 1990er Jahren nach Kroatien Zurückgekehrten ausmacht, sind ihre Potenziale als sogenannte »Agenten des Wandels« gerade für sozio-kulturelle Transformationsprozesse – zumal nach politischen Systemwechseln – nicht zu unterschätzen (vgl. Krauss 2001; Scholl-Schneider 2011; Hornstein Tomić 2011, 2014; Hornstein Tomić/Pleše 2014). Ihre Erfahrungen fließen daher auch in diesen Beitrag mit ein. Dieser Gruppe von Wissensmigranten lassen sich außerdem auch jene zurechnen, die noch kurz vor oder nach dem Systemwechsel zu Ausbildungszwecken oder zur beruflichen Weiterbildung ins Ausland gingen und häufig erst viele Jahre später wieder in ihr Herkunftsland zurückkehrten beziehungsweise kehren.

Trotz Bemühungen in der ersten Transformationsdekade Statistiken über Zu- und Abwanderungen zu führen, gelang es kaum, verlässliche Daten zu erheben, schon allein aus dem Grunde weil keine Unterscheidung zwischen Zuwanderungen, kriegsbedingten Migrationsbewegungen, oder etwa zwischen diversen Migrantentypen vorgenommen wurde.¹⁵ Zwischen 1990 und 1998 (Vidak 1998: 58) wurden beispielsweise Zuwanderungen auf 45.967 beziffert, unterschieden nach Herkunftsland bzw. vorangegangenen Wohnort.¹⁶ Andere Schätzungen zu

15 Bis heute beruhen statistische Angaben neben den alle zehn Jahre erhobenen Zensusdaten auf Meldekarten, die beim Innenministerium geführt werden, die bei Wohnsitzmeldung in Kroatien auszufüllen sind.

16 Von diesen Daten ausgenommen sind Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina, der ehemaligen Sozialistischen Republik Jugoslawien (dann Serbien, Kosovo und Montenegro), Slowenien und Mazedonien. Die Daten weisen bei genauerer Betrachtung auf ein Anschwellen der Rückkehr und Zuwanderung nach Kroatien im Jahr 1992 hin; ca. 50% der Zuwanderungen wurden im Übrigen aus Deutschland registriert. Allerdings ist unklar inwiefern diese Zuwanderungen permanent waren, wie viele Rückkehrer/Zuwanderer Kroatien mittlerweile wieder den Rücken gekehrt haben, oder aber doppelte Wohnsitze führen und zwischen Kroatien und einem anderen Aufenthaltsland pendeln, wie etwa bei ehemaligen Gastarbeitern nach dem Eintritt ins Rentenalter nicht unüblich ist. Dass die Zahl der registrierten Rück- und Zuwanderungen 1992 vergleichsweise zunahm wurde u.a. damit zu erklären versucht, dass eine Rückkehr im Durchschnitt zwei Jahre praktischer Vorbereitung bedürfte, besonders wenn ein Umzug aus Übersee zu organisieren sei (Vidak 1998: 67). Diese Erklärung kann je-

Rückwanderungen für die erste Hälfte der 1990er Jahre reichen etwa von 5.000 bis zu 55.000 (Barbić 2008: 7). Es fehlen Daten oder überhaupt Ansätze, die ermittelten, wie viele Rückkehrer tatsächlich auch geblieben oder weitergezogen oder an den Ursprungs-/Ausgangsort zurückgekehrt sind. Wissensmigranten, die vor allem seit der Jahrtausendwende als eigene Gruppe und Kategorie in der Diaspora-Politik des kroatischen Staates direkt angesprochen und zu Reinvestitionen, Wissenstransfers und auch zur Rückkehr angehalten werden (vgl. Hornstein Tomić und Pleše 2014), fielen in den 1990er Jahren weitgehend – trotz beklagten *brain drains* – aus der Diskussion heraus.¹⁷

Insgesamt betrachtet lässt sich sagen, dass Rückkehr/Remigration im kroatischen Falle im ersten Transformationsjahrzehnt und auch danach wohl weit weniger realisiert wurde als angenommen. Erst allmählich werden die Diaspora- und ansatzweise eine allgemeine, nachhaltige Migrationspolitik überdacht. Die Stimmen jener allerdings, die eigene Migrationserfahrungen besitzen, und zumal die von Zurückgekehrten wurden bislang kaum zur Kenntnis genommen. Vereinzelt wurde über die Rückkehr von Gastarbeitern, und auch von politischen Emigranten berichtet. Für aus der Diaspora zurückgekehrte Unternehmer, oder für Intellektuelle und Wissenschaftler sowohl der ersten als auch der zweiten Migrantengeneration, für Wissenseliten also, ließ sich dies bis jüngst nicht feststellen.¹⁸ Diese sollen daher in diesem Beitrag besonders in den Vordergrund gerückt werden.

doch nicht gänzlich zufriedenstellen, zieht man in Betracht, dass ein beträchtlicher Teil der Zuwanderungen aus dem europäischen Ausland (insbesondere aus Deutschland, s.o.) verzeichnet wurde. Sicher aber ist, dass – von welchem Ausgangsort auch immer – die Auflösung von Haushalten, der Berufswechsel, der Schulwechsel von Kindern, die Wohnsitzsuche an einem neuen Wohnort vor allem eines erfordert: Zeit.

17 Es wird immer wieder auf die Schwierigkeit hingewiesen, zuverlässige Daten über Migrationsbewegungen vor allem von Wissensmigranten zu erheben. Besonders dieser Migrantentypus neigt zu zirkulären Migrationspraktiken und zu einem multilokalen, oft transnationalen Lebensmodus, der sich statistischen Ermittlungsversuchen entzieht (s. Kelo/Wächter 1995).

18 Ein erster wissenschaftlicher Band zur Rückkehr nach Kroatien, der auch auf Gesprächen mit Zeitzeugen beruhende Berichte enthält, ist Anfang 2014 erschienen (Čapo/Hornstein Tomić/Jurčević 2014; u.a. mit einem Beitrag zur Rückkehr politischer Emigranten aus Kanada von Marin Sopta).

TSSCHECHISCHE REPUBLIK

Auch für die Tschechische Republik bzw. die Tschechoslowakei lässt sich die Emigration in mehreren Wellen beschreiben, und auch hier kann eine Tendenz zur Auswanderung bereits vor dem 19. Jahrhundert beobachtet werden. Im Vergleich zu Kroatien jedoch scheinen die Beweggründe auch bei den seit der Frühen Neuzeit stattfindenden Emigrationen häufig politischer oder religiöser Art zu sein, sodass Exil und Emigration im böhmisch-mährischen Kontext deutlich mit Zwang konnotiert sind.¹⁹ Im 20. Jahrhundert gab es vier Wellen der Auswanderung, wobei die beiden ersten im Kontext der beiden Weltkriege stattfanden, die beiden weiteren dann nach dem kommunistischen Umsturz 1948 und seit der Zeit des sogenannten Prager Frühlings 1968. Die letzte Welle dauerte mit Höhen und Tiefen über mehrere Jahre an und umfasste eine große Zahl an meist höher gebildeten Emigranten. Für die Emigrationswellen seit 1948 werden die Emigranten und Ausgebürgerten der Zeit des Eisernen Vorhangs auf insgesamt etwa 260.000 geschätzt (Nešpor 2002: 40-47). Bevorzugte Ziele der Emigranten waren die westlichen Nachbarländer Deutschland, Österreich und die Schweiz, aber auch in Kanada, den USA und zahlreichen weiteren Ländern haben sich tschechische Diaspora-Gemeinschaften gebildet. Die für Kroatien und zahlreiche andere postsozialistische Staaten festgestellte fünfte Welle der Emigration nach der Wende, im Zuge und auch in Folge der Kriege im ehemaligen Jugoslawien, oder auch noch nach der EU-Osterweiterung, – im tschechischen Fall nach der sogenannten Samtenen Revolution – ist in Tschechien weniger stark ausgeprägt und erst langsam beginnt man sich im Land auch auf wissenschaftlicher und politischer Ebene mit dieser bzw. den Möglichkeiten der Rückkehr zu beschäftigen (vgl. Brouček/Gulich 2014). Im Gegenteil konnte das Land nach 1989 eine positive Migrationsstatistik aufweisen, wobei es sich hierbei wohl auch überwiegend um ko-ethnische Migration handelte (Nešpor 2003: 10).²⁰ Das bedeutet,

19 Allerdings wird im Tschechischen zwischen beiden Begriffen streng unterschieden und sie dienen auch der Abgrenzung innerhalb der Diaspora bzw. unter den Rückkehrern. Die 48-er »Exilanten« grenzen sich von den aus ihrer Sicht aus ökonomischen Beweggründen gegangenen »Emigranten« nach 1968 ab, vgl. dazu Scholl-Schneider 2011: 53-54).

20 Den größten Teil der ko-ethnischen Migranten machten allerdings diejenigen aus, die in diesem Text außer Acht gelassen werden: Die Rückkehrer aus dem Osten, v.a. der Ukraine, Belarus und Rumänien. Hierbei handelte es sich um bereits im 19. Jahrhundert ausgewanderte Tschechen, die sowohl nach dem Zweiten Weltkrieg als auch nach 1989 »repatriert« wurden. Im Gegensatz zur Gruppe der aus dem Westen zurückge-

kehrten ist diesen bereits vermehrt wissenschaftliches Interesse entgegengebracht worden, vgl. Uherek/Valášková/Brouček 1997, Valášková 1992, Secká 1992.

dass es eine beachtliche Anzahl an Menschen gegeben haben muss, die unter den veränderten politischen Umständen nach 1989 den Weg zurück in die Heimat angetreten sind – wer waren diese Personen und auf welche Situation stießen sie?

In Tschechien war es nach dem Systemwechsel zu einem ausgeprägten Elitenvakuum gekommen. Dieses wurde verstärkt durch eine strenge Gesetzgebung zur Vergangenheitsbewältigung, die in Form des sogenannten Lustrationsgesetzes von 1991 die alten Eliten weitestgehend von Führungspositionen ausschloss.²¹ Zudem spaltete sich das Land 1993 in zwei selbstständige Staaten, sodass sämtliche ehemals föderal organisierten Aufgaben doppelt verteilt werden mussten, wodurch zahlreiche neue Ämter entstanden, die geschultes Personal benötigten. Anders als man vermuten könnte, griff man jedoch weniger auf die Emigranten im Sinne eines Elitenreservoirs zurück. Und anders als im Falle Kroatiens sprach kaum je ein Politiker öffentlich einen Rückruf aus, keines der Ministerien befasste sich mit der Rückgewinnung der Diaspora, und die Gesetzgebung hinsichtlich Restitution und Rückgewinnung verlorener Staatsbürgerschaften gestaltete die Situation für rückkehrwillige Emigranten zunächst keineswegs attraktiv. Im Gegenteil: Eher schlug denen, die die Rückkehr dennoch in Angriff nahmen, eine Mischung aus Neid, mangelndem Vertrauen und Unwissen entgegen. Diese Reaktion erklärt die Historikerin Marita Krauss am Beispiel der deutschen Nachkriegsremigration mit dem Vorgang der Projektion und sie scheint auch hier zu greifen – das Verlassen der »Volksgemeinschaft« bzw. des »Kollektivs« hatte ähnliche Züge und die Daheimgebliebenen mussten ihre Entscheidung, nicht emigriert zu sein, durch die Konfrontation mit den Rückkehrern auch vor sich selbst vertreten – da lag es nah, die Selbstvorwürfe, Ängste und Enttäuschungen auf andere zu projizieren (vgl. Krauss 2001b: 117; Krauss 1998). Hinzu kommt wohl noch ein großes Missverständnis: Durch die jahrzehntelange Isolation des Landes wirkte die kommunistische Propaganda über die »Landesverräter« lange nach, man warf ihnen vor, es im Westen gut und leicht gehabt zu haben, während die Menschen im Land litten.²² Die Rückkehrer wurden also als doppelte Profiteure betrachtet, wenn sie mit westlicher Rente

kehrten ist diesen bereits vermehrt wissenschaftliches Interesse entgegengebracht worden, vgl. Uherek/Valášková/Brouček 1997, Valášková 1992, Secká 1992.

21 In Kroatien wie im gesamten ehemaligen jugoslawischen Raum hat Vergleichbares nicht stattgefunden. Tatsächlich beherrscht dort eine weitgehende Kontinuität von Eliten das post-sozialistische Geschehen.

22 Ähnliche Muster treten auch im öffentlichen Diskurs in Teilen der kroatischen Gesellschaft bis heute zutage.

und westlichem Auftreten zurückkamen und – mit diesem Kapital ausgestattet – offensichtliche strategische Vorteile besaßen.

Doch diese scheinbaren Vorteile mussten erst einmal einen Boden finden, auf dem sie sich entfalten konnten. Wer etwa im Prag der 1990er Jahre eine Wohnung auf dem freien Markt suchte, hatte es schwer und musste »Ausländerpreise« zahlen, wie es Remigranten berichteten. Anders als etwa kroatische Gastarbeiter hatten politische Emigranten und emigrierte Bildungseliten²³ nicht die Möglichkeit gehabt, ihre Netzwerke im Land aufrecht zu erhalten,²⁴ denn der Schritt der Emigration bzw. die zahlreich erfolgten unfreiwilligen Ausbürgerungen bedeuteten einen radikalen Schnitt, der höchstens im Zuge einer durch das kommunistische Regime ausgesprochenen Amnestie Ende der 1960er Jahre für einige reversibel war. Auch in der Politik hatten zunächst einmal diejenigen den Vorsprung, die sich im Land gegen das alte Regime gewendet hatten. Hier und da engagierten sie Remigranten für ihre Teams, so insbesondere der erste Staatspräsident nach 1989, Václav Havel, dessen Beraterstab überwiegend aus Remigranten bestand. Der Soziologe Ija Šrubar bezeichnet diese Art der Rekrutierung als »Zufallseliten« (Šrubar 1998: 25) – hier gab es für die Rückkehrer tatsächlich Chancen. Aber je mehr sich die Politik im Zuge der 1990er Jahre professionalisierte und internationalisierte, desto mehr schwand der Einfluss der Dissidenteneliten und desto schwieriger gestaltete sich der politische Wettkampf für sie.

Um die gut 20.000 in den ersten Jahren nach 1989 aus dem Westen zurückgekehrten Emigranten ist es inzwischen leise geworden. Selten nur waren sie in den Schlagzeilen, noch seltener im Fokus der Forschung (vgl. Nešpor 2002, Krcmar 2003, Heitlinger 2004, Scholl-Schneider 2011). Viele von ihnen, vor allem im politischen und öffentlichen Bereich, haben wichtige Kulturtransfers geleistet, doch taten sie dies weniger als Remigranten denn als ehemalige Dissidenten oder als möglichst »normale« Tschechen (hierzu Scholl-Schneider 2011). Sich als Remigranten zu bezeichnen oder gar bezeichnet zu werden, ähnelte eher einem Makel.²⁵ So haben die letzten beiden unterlegenen Kandidaten für das Amt des tschechischen Staatspräsidenten beide sicherlich von ihren Erfahrungen im Ausland profitiert, aber im Wahlkampf wurde diese Zeit ins Negative gedreht, zum Anlass für die unterschiedlichsten Vorwürfe – etwa der Geheimdiensttätigkeit – genommen und bis hin zu Fragen nach der Staatsbürgerschaft

23 Dies gilt auch für Kroatien, als es noch ehemalige jugoslawische Teilrepublik war.

24 Auf die Bedeutung von Netzwerken auch im Kontext von Remigration hat ebenfalls Fencia in diesem Band hingewiesen. Den bedeutenden Stellenwert informeller Netzwerke betonen auch Sommer/Gamper in diesem Band.

25 Vergleiche hierzu die Ausführungen weiter unten zu Strategien der Anpassung.

potenzieller *First Ladies* thematisiert. Wer hier nach westlichen Spielregeln auf das Spielfeld zog, der bekam erst einmal die Regeln zu spüren, die von Isolation, Seilschaften und einer guten Portion Nationalismus geprägt waren. Ähnliche Erfahrungen werden auch aus dem kroatischen Kontext berichtet.

ZUGÄNGE ZU REMIGRATION

Bevor wir nun die Remigranten selbst zu Wort kommen lassen und einen Einblick in deren Handlungs- und Deutungsmuster gewähren, sollen einleitend die methodischen Hintergründe, Voraussetzungen und Grenzen dieser Analyse offengelegt werden. Zunächst muss erneut betont werden, dass Migrationstypen wie die Remigration sich dem Zugriff von Statistikern und Demografen weitgehend entziehen und Kenntnisse über sie somit vor allem aus qualitativer Forschung, Medienberichten oder persönlichen Erzählungen gewonnen werden können.²⁶ Der von uns gewählte Weg qualitativer Interviews, den wir für unsere Beschäftigung mit dem Thema gleichwohl durch weitere Quellen wie etwa autobiografische Texte ergänzen, ist jedoch wie jede Kritik an Statistiken ebenfalls unter quellenkritischen Gesichtspunkten zu werten. So ist es durchaus von Bedeutung, dass wir als deutsche Wissenschaftlerinnen im ausländischen Kontext forschen – und dies überwiegend nicht in unserer Muttersprache tun.²⁷ Selbst ohne die sprachlichen Tücken solcher Interviewsituationen zu berücksichtigen, muss hier bedacht werden, dass es sich um unsymmetrische Befragungssituationen handelt, die durchaus Einfluss auf die Inhalte der Gespräche nehmen können. Wenn eine Person nach vielen Jahren im westlichen Ausland zurückkehrt oder – als Vertreterin der zweiten Generation – sich überhaupt erstmals dauerhaft niederlässt in einem Land, das entweder nur noch unter veränderten oder eben unter weitgehend unvertrauten Spielregeln bespielbar ist, so fühlt sie sich der ihr gegenübersitzenden Wissenschaftlerin, die eigene Erfahrungen mit Ausländerbehörden besitzt oder mit Alltagsroutinen – wie etwa noch kaum praktizierter Mülltrennung – oder die Befremden über Verhaltensweisen empathisch teilen kann, die noch aus der sozialistischen Zeit erhalten geblieben sind, wo-

26 Siehe hierzu Hinweise vor allem auch auf die Rückkehr von Vertretern der zweiten und weiterer Nachfolgenergenerationen ehemaliger Auswanderer (King/Christou 2010: 167).

27 Sämtliche hier angeführten Zitate aus den Interviews sind, sofern sie nicht in Ausnahmefällen auf Deutsch geführt wurden, von den Verfasserinnen ins Deutsche übersetzt worden.

möglich näher als den eigenen Landsleuten. Schnell kann es im Gespräch so zu einer »Komplizenschaft²⁸« kommen – das ein oder andere Mal haben wir dies beobachten können. Plötzlich grenzt man sich von »den Kroaten« oder »den Tschechen« ab, stereotypisiert kulturelle Unterschiede, wengleich das Gegenüber in der Gesprächssituation doch als Teil der jeweiligen Gesellschaft gesehen wird. Ein vergleichender Blick auf die (spärliche) post-sozialistische Remigrationsforschung allerdings zeigt, dass es häufig Forscher/innen mit dem Blick von außen sind, die sich der Thematik annehmen (vgl. etwa Fox 2009, Klein-Hitpaß 2011, Klekowski von Koppenfels 2009, Göler 2011 u.a.), oder aber sich aus dem Ausland oder zumindest in transnationaler Zuwendung mit der Rückkehr in die Herkunftsländer beschäftigen (Galasinska 2010, Anghel 2013, Vlase 2013 u.a.).²⁹

Auch die Auswahl an interviewten Rückkehrern ist zu berücksichtigen, handelt es sich doch in beiden Samples um teilweise in der Öffentlichkeit stehende, überwiegend hoch gebildete und also den Bildungseliten zuzurechnende Personen, was freilich auch an deren grundsätzlicher stärkerer Exponiertheit und Prädisposition zur Sprecherrolle liegt.³⁰ Demografische Gründe verkleinern die Gruppe ein weiteres Mal: Rückkehrer aus der Nachkriegswelle (Zweiter Weltkrieg) sind heute selten noch am Leben, nur sehr wenige von ihnen konnten uns noch Auskunft geben. Und mit Blick auf Rückkehrer aus der ersten Generation sind es überwiegend Männer, die in unserem Fokus stehen; in der zweiten Generation hingegen kommen etwa so viele Frauen wie Männer zur Sprache.

28 Was allerdings auch bewusst und forschungsstrategisch eingesetzt werden kann, vgl. Lucius-Hoehne/Deppermann (2002).

29 Das Projekt »Remigration and Transformations in post-socialist European Regions« (www.remigrations.pilar.hr), das die Autorinnen gemeinsam mit Robert Pichler (Graz) leiten, versammelt Beiträge von Forschern, die einen Blick »von außen« auf Remigrationsdynamiken in bestimmten nationalen und regionalen Kontexten werfen (Scholl-Schneider, Pichler, Schmidinger, Bernard) aber auch solche, die eine Binnensicht einnehmen (Dobruska, Čiubrinskas, Božić, mit Einschränkung Hornstein Tomić, die als deutsche Staatsbürgerin zwar auch »von außen« auf die Geschehnisse blickt, aber dennoch mit kroatischem Lebensmittelpunkt sich dauerhaft vor Ort und also »innen« befindet).

30 Trotz des in etlichen Fällen hohen Bekanntheitsgrades unserer Interviewpartner wollte nicht jeder mit vollem Namen genannt werden. Die Interviews liegen zwar alle in autorisierter Form vor (und können bei den Verfasserinnen eingesehen werden), wir haben uns dennoch in diesem Beitrag entschieden, unsere Gesprächspartner zu anonymisieren.

Unsere Interviews führten wir mit biografischem Fokus und ohne festen Leitfaden. Diese halbstrukturierte Art des Gesprächs bietet sich an, will man die Erzähler selbst narrative Prioritäten setzen lassen und die Erinnerungen nicht allzu sehr lenken. Bestandteil des Interview-Transkriptes sind immer auch ausführliche ethnografische Protokolle der Gesprächssituation, die für die Interpretation (zumal spätere Sekundäranalyse) von immenser Bedeutung sind und in die Analysen einfließen. Unser Material, das über viele Jahre entstanden ist und an dieser Stelle nicht zum ersten Mal einer Analyse unterzogen wird, haben wir bislang auf unterschiedliche Arten interpretiert: In biografischen Fallstudien, als Querschnitts- und Themenanalysen, unter Verwendung von Idealtypen in der biografischen Forschung etc.

Wir haben jedoch bisher noch nicht vergleichend auf dieses umfangreiche Material geschaut; eine Themenanalyse des gemischten kroatisch-tschechischen Quellenkorpus unter einer bestimmten Fragestellung wird hier erstmals vorgenommen. Im Folgenden werden wir unter Rückgriff auf die einleitend erläuterten Überlegungen zu Bourdieus Spielbegriff und seiner Problematik im Fall von Remigration – und auch inspiriert von literarischen Texten wie etwa von Milan Kunderas Roman »Die Unwissenheit« (2002), Catalin D. Florescus »Der blinde Masseur« (2003), Saša Staničić »Wie der Soldat das Grammophon repariert« (2006) oder Norman Maneas »Die Rückkehr des Hooligan« (2004) – eine Analyse der Interviews vornehmen, die aufzuzeigen vermag, inwiefern die post-sozialistische Rückkehr ein Heim- oder möglicherweise doch eher ein Auswärtsspiel war.

KONFRONTATIONEN AUF DEM SPIELFELD

»Vielleicht ist für Dich die Zeit während der Emigration stehen geblieben. Aber sie denken nicht mehr so wie Du«, bekommt der Protagonist Josef in Kunderas Roman erklärt, der nach Jahren des Exils in Dänemark nach Tschechien zurückkehrt (Kundera 2002: 143-144). Das Denken der Daheimgebliebenen hat sich verändert, und auch deren Verhaltensmuster. Was ist es, das den Remigranten als fremd erscheint? Das sich nicht mehr so darstellt, wie es dies zu jener Zeit tat, als das Land verlassen wurde? Eine aus Kanada zurückgekehrte Juristin kann im Gespräch darüber lachen, dass die Beamtin, die ihr einen tschechischen Personalausweis ausstellen sollte, sich mit ihrem Kollegen beraten musste. Durch die geöffnete Tür hörte sie sie reden: »Hier ist irgendso'n Weib, das behauptet [...]« – unvorstellbar, erzählt sie rückblickend, dass in Kanada ein Beamter in ihrer Anwesenheit derart über sie gesprochen hätte. Schmerzhafter sind diese Konfrontationen freilich, wenn sie konkrete Folgen mit sich bringen, wie im Fall

von einer ebenfalls aus Kanada zurückgekehrten Tschechin, die sich bei der Rückkehr im Zuge der Restitution des elterlichen Besitzes finanziell von ihren tschechischen Geschäftspartnern ausgenutzt fühlte. Sie hätte gedacht, Fähigkeiten zu bringen wäre erwünscht. »Aber das Gegenteil war der Fall: Alles, was sie von mir wollten, war mein Geld [...].« Das Motiv des Ausgenutzt- oder Betrogen-Werdens taucht auch im Gespräch mit kroatischen Rückkehrern wiederholt auf. Eine junge Anwältin, die in Deutschland als Kind von zu Wohlstand gekommenen Gastarbeitern aufwuchs und bald nach dem Berufseinstieg ein Arbeitsangebot in Kroatien annahm, und deren Eltern ebenfalls wieder ihren Lebensmittelpunkt nach Kroatien zurückverlegt haben, erinnert sich an den Versuch des Vaters, in der Frühphase der Privatisierung ein Unternehmen in seiner Heimatregion aufzuziehen:

»Da ist mein Vater natürlich direkt angesprochen worden von irgendwelchen Politgrößen: ›Hier, Diaspora, du bist da, du hast Geld, komm' her, investiere mal in deine Heimat!‹ Das hat meinen Vater, weil er in Wahrheit nur der kleine Junge vom Dorf ist, das hat ihn wahnsinnig gepusht und motiviert hier viel Geld reinzustecken, das er alles verloren hat, weil das alles nicht funktioniert hat so mit der Privatisierung. [...] Wenn ich ihn heute frage, das ist ein wunder Punkt, da sagt er nur: `Diese ganzen Politiker haben mich übers Ohr gehauen`.«

Die Erinnerung an entsprechende Erlebnisse führt dazu, dass die Remigration – zumal in eine Gesellschaft im Umbruch – als beschwerlich beurteilt wird.³¹ Um ein leichtes Spiel kann es sich nicht gehandelt haben. Ein tschechischer Journalist, der nach deutschem Muster in Prag eine Wochenzeitung gründete, erklärt:

»Die Remigration ist schwieriger als die Emigration. Denn Deutschland ist eine funktionierende Struktur, da muss man nur ein wenig mehr arbeiten und sich umsehen, aber man fällt in eine funktionierende Gesellschaft, und wenn man sich ihr anpasst, dann ist man akzeptiert. Aber es zählen dort Verträge, das Wort [...] hier zählt bis heute nichts.«

Ein immer wieder zitiertes Problem scheint die mangelnde Achtung des Gesetzes, von Absprachen, aber auch von öffentlichen Gütern wie privaten Eigentums zu sein, die den Rückkehrern bei den Daheimgebliebenen ins Auge fällt und bitter aufstößt.³² Der tschechische Ethnologe Jiří Holý erklärt das in Tschechien

31 Siehe hierzu auch die Beiträge von Radenbach/Rosenthal sowie Fenicia in diesem Band.

32 Siehe hierzu auch Sommer/Gamper in diesem Band.

verbreitete Sprichwort: »Wer nicht klaut, beklaut seine Familie« damit, dass der hohe Anteil an Straftaten aus dem Bereich Entwendungen sozialistischen Besitzes nicht verfolgt worden sei. Man vermute, dass beispielsweise ein nicht zu unterschätzender Teil an Baumaterial für private Häuser aus nicht identifizierbaren Quellen stamme. Tschechische öffentliche Toiletten hätten den Ruf besessen, dass dort weder Handtücher, noch Seife, noch Toilettenpapier vorhanden gewesen seien, weil sie regelmäßig verschwanden, nachdem sie dort platziert worden waren (Holý 2001: 29-30). Dass diese Angewohnheit fortbestand, zeigen die entsetzten Äußerungen einiger Remigranten zum Thema Verantwortung – auch Verantwortung gegenüber Besitz – von Mitarbeitern. Getreu dem oben zitierten Sprichwort hätte die Einstellung, dass alles dem Staat und somit dem Volk gehört, den Sozialismus überdauert und die Anfänge der Etablierung eines privatwirtschaftlichen Systems damit eklatant erschwert. Gerade wer in den ersten Jahren nach der Rückkehr in der Privatwirtschaft tätig war, litt sehr konkret unter der Kontinuität dieser Einstellung: »Die Leute haben mich ausgeraubt [...] Natürlich, sie haben mir viel geklaut,« erklärt ein Verleger: »Als ich hierherkam und mir jemand etwas gesagt hat, dann habe ich ihm automatisch geglaubt; wobei Sie aber den Leuten hier nichts glauben dürfen und wenn Sie ihnen glauben, dann sind Sie dumm.«

Aber auch in anderen Berufskontexten wird die Kontinuität sozialistischer Strukturen und Verhaltensmuster bemerkt und als Blockade von Veränderungen und Hemmnis von Eigeninitiative und Eigenverantwortung kritisch beurteilt. So erläutert ein nach zehnjährigem Auslandsaufenthalt aus dem westeuropäischen Ausland nach Kroatien zurückgekehrter Naturwissenschaftler: »Das ist immer noch ein Problem in kroatischen akademischen Institutionen: Die Hierarchien und die alten, ungeschriebenen Gesetze sind wichtiger als objektive Kriterien«. Er bemängelt weiterhin ein Rekrutierungssystem, das meritokratische Aspekte kaum berücksichtige. Stattdessen, zumindest bis noch vor einigen Jahren, seien Beziehungen und politische Zugehörigkeiten entscheidende Rekrutierungskriterien gewesen: »Das Denken im alten Stil herrscht hier noch immer vor; aber das ändert sich jetzt. Ich habe zum ersten Mal das Gefühl, dass dies in den letzten zwei bis drei Jahren begonnen hat, sich zu verändern«. Und dennoch bilanziert er: »Wir sind noch immer zu stark unter dem Einfluss der alten sozialistischen Zeit, der sozialistischen Denkweise«. Als Beispiel führt er Entscheidungsprozesse an:

»Das ist ziemlich drastisch in öffentlichen Institutionen wie dieser. Über fast alles wird abgestimmt. Wissen Sie, wir haben ein Treffen der Abteilung, wir stimmen ab. Ich habe fast überhaupt keine Entscheidungsgewalt (als Chef der Abteilung; CHT). Und dann ge-

hen wir in den Institutsrat, und dann stimmen wir wieder über alles ab. Sie wissen, wie das läuft. Dies ist die Art, den Status Quo aufrecht zu erhalten. Auf diese Weise bleiben die Interessen aller gewahrt, und so bleibt es. Da gibt es keinen Raum für Veränderungen – die wir bräuchten, speziell in unserer Institution.«

In Arbeitskontexten wird immer wieder auch auf Autoritätshörigkeit als hervorstechendes Merkmal hingewiesen – etwa in der Ministerialbürokratie – sowie auf mangelnde Bereitschaft Verantwortung zu übernehmen oder selbstinitiativ zu agieren. Erfahrungen mit bürokratischen Abläufen und Verhaltensweisen innerhalb Behörden kommen überhaupt häufig zur Sprache; starre und inflexible Strukturen und Abläufe sowie auch Machtgebaren fallen auf; als Antragstellender befindet man sich in der Rolle eines fremden Bittstellers, der sich Routinen anzupassen, oder vielmehr: zu beugen und keine besonderen Ansprüche zu stellen habe. So erinnert sich eine Vertreterin der zweiten Generation, die mit Ende Dreißig nach Zagreb umsiedelte um eine Unternehmensberatung aufzubauen,

»[...] dass ich 48 Mal irgendwo hinlaufen muss um etwas zu klären; wir machen das hier anders, damit müssen Sie erst mal zurechtkommen und das akzeptieren – diese Sturheit! Und weil ich da von draußen gekommen bin, denken sie alle, ich hätte mit dem silbernen Löffel gegessen.«

Ein anderer Vertreter der zweiten Generation, der bereits zu Beginn seiner Studienzeit den Umzug nach Kroatien wagte, erinnert sich an Lernprozesse, die er zu durchlaufen hatte, um nicht nur sprachliche und kulturelle Wissensdefizite – er spricht von »Mentalitätsdifferenzen« – aufzuarbeiten, sondern auch ein systemadäquates Verhalten einzutüben:

»Die Anfangszeit war ungemein spannend und auch sehr schwierig. [...] Da lief also alles zusammen in Zagreb für mich, in dem Sinne war das ungemein spannend. Aber es war auch sehr schwierig, denn ohne eine kroatische Schulausbildung – hier dann vor allem in einem Jura-Studium, das ja sehr sprachgebunden ist, sich zurechtzufinden, das war nicht einfach. [...] Man musste natürlich Anschluss finden an die Gesellschaft hier, und mit der Mentalität, die man doch in Deutschland entwickelt hat, benimmt man sich anders, denkt man anders, und insofern ist es nicht einfach gewesen am Anfang.«

Konfrontationen noch weit persönlicherer Art mit dem alten System erlitten einige der Remigranten jedoch auch: Der ehemals ausgebürgerte Schriftsteller Jiří Gruša, der zum Zeichen der Loyalität gegenüber seinem Heimatland die im Exil

erlangte deutsche Staatsbürgerschaft wieder abgibt und sich – auf dem Sprung, Botschafter in der Bundesrepublik zu werden – die tschechische wiedergeben lassen möchte, trifft bei seiner Wiedereinbürgerung eben jenen Beamten wieder, der ihm damals die Staatsbürgerschaft entzogen hatte (Gruša 2002: 231-232). Auch andere treffen auf Personen, die in der Vergangenheit für das Schicksal des Landes und damit indirekt auch für das Emigrationsschicksal der Remigranten verantwortlich waren. Ein emigrierter tschechischer Historiker berichtet, dass er seinem Vorgänger bei der Schlüsselübergabe die Hand weder reichen konnte noch wollte.

ALLEIN ODER IM TEAM SPIELEN – NETZWERKE

Beschränkte das Misstrauen von Remigranten, die aus politischen Gründen die ehemalige Tschechoslowakei verlassen hatten, gegenüber den Systemtreuen des alten Regimes die Gruppe möglicher neuer »Spielpartner« im jungen tschechischen Staat, so war andererseits die Gruppe der alten »Spielkameraden« nicht immer mehr einsatzbereit. Die Jahre im Ausland ließen die alten Netzwerke als nicht mehr reaktivierbar erscheinen, Freundschaften waren eingeschlafen oder hatten unter den Einwirkungen von Spitzelei, Denunziation und geheimer Staatspolizei gelitten. Die Remigranten waren oftmals zu Beginn ganz auf sich gestellt, standen allein da. Familien waren auseinandergerissen; bis hin zur Zerstörung von Grabstätten hatte das Regime alles dafür getan, die »Landesverräter« zu isolieren und endgültig der Heimat zu berauben. Eine Rückkehr in ein System, das stark durch Netzwerkstrukturen geprägt war (vgl. Roth 2007), musste jedoch ein gut geplanter Spielzug sein.

Klientelstrukturen und Vetternwirtschaft werden von tschechischen und auch von kroatischen Remigranten als Missstand benannt und als Nachwirkung sozialistischer Strukturen identifiziert. Eine tschechische Remigrantin etwa leidet darunter, dass sie immer wieder von Bekannten Lebensläufe zugesteckt bekommt, weil diese dächten, sie könne Ihnen eine Arbeit beschaffen. Offen würde man ihr sagen, sie solle doch nur ihren Mann, den Senator, bitten, irgendwo anzurufen, dann würde das schon klappen. Für den zurückgekehrten Historiker, der nach dem Umbruch erster Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in Prag wurde, waren die Netzwerkstrukturen die größte Herausforderung. »Du hilfst mir, ich helfe Dir, eine Hand wäscht die andere« – damit habe er täglich zu tun gehabt, und das zu verändern brauche Zeit. Eine kroatische Remigrantin aus Kanada erinnert sich an den mühsamen Prozess ihrer Eingliederung ins soziale Leben und vor allem in berufliche Strukturen:

»In Kroatien, glaube ich, hängt viel davon ab [...] du musst wirklich Leute kennen [...]; die richtigen Leute in den richtigen Positionen. Es macht oft nichts aus, denke ich, was du weißt, oder was du gemacht hast. Ich habe das Gefühl, dass das ein wirklicher Nachteil ist in Kroatien.«

Die Transformation hat die dauerhafte Wirksamkeit solcher Netzwerkstrukturen nicht etwa abgebaut, sondern im Gegenteil zu gewissem Maße noch befestigt. Eine als Anwältin tätige Remigrantin der zweiten Generation hebt die Bedeutung von Netzwerken und sozialen Kapitals für die Akquise von Mandaten hervor: »Für mich Mandate zu akquirieren ist bei kroatischen Mandanten fast unmöglich, weil die wiederum bringen mir ein gesundes Misstrauen entgegen«. Der Aufbau von Netzwerken brauche Zeit, aber Kontakte entstünden eben ganz wesentlich auch auf der Basis bereits bestehender Kontakte. Sie bringt die Sprache aber auch auf patriarchale Strukturen, als Frau einem männlichen potenziellen Klienten ein Geschäftsessen vorzuschlagen würde von den »Platzhirschen in Zagreb« gern falsch verstanden.³³ Auch ihr deutscher Akzent könne hinderlich sein, genauso wie ihre stärkere Vernetzung in der deutschsprachigen Gemeinschaft;

»dass ich hier zumeist mit Deutschen und Österreichern [...] und die Kroaten auf der anderen Seite sind. [...] Da bin ich dann doch begrenzt in meinen Möglichkeiten; [...] man sucht sich Anwälte, man kennt sich, das geht dann schon über Empfehlungen; man sucht sich Anwälte, die hier schon etabliert sind; die sagen dann, ich wüsste gar nicht, wo ich angreifen sollte.«

Andere Rückkehrer der ersten Generation wiederum konnten bisweilen auf noch existierende Netzwerke zurückgreifen, was ihre Reintegration dann immens erleichterte. In Tschechien etwa aktivierten gerade jene, die in den 1970er Jahren ausgebürgert worden waren und oft bereits einen hohen Status im Land innehatten – wenn auch als vom Regime gering geschätzter Dissident – ihre alten Netzwerke, die sie oft jahrelang über geheime Kanäle oder ein Engagement in Medien wie Radio Free Europe aufrechterhalten hatten. Diese Personen stellten aber die Ausnahme dar, wurden als Zufallseliten (Šrubar 1998: 25) von den neuen Eliten »zurückgerufen« und bekamen so einen Platz auf dem Spielfeld zugeteilt. Bourdieu ordnet solche Mechanismen des »gegenseitigen Kennens und Anerkennens« (Bourdieu 1992: 63) dem sozialen Kapital zu. Strategisch eingesetzt, könne es nebenbei auch die anderen Kapitalarten eines Akteurs vermehren (ebd.:

33 Zur Erfahrung der Kontextspezifik von Geschlechterrollen im Migrationsverläufen vgl. Fenicia in diesem Band.

64). Dieser Vorgang ist hier ganz offensichtlich: Ökonomisches und auch symbolisches Kapital dieser Remigranten multiplizierten sich, nachdem das soziale Kapital zu einem Rückruf geführt hatte und die Remigration damit nicht nur eingeleitet, sondern auch erheblich erleichtert worden war. Aber auch Vertreter der ersten Generation bringen ähnlich wie Remigranten der zweiten Generation zur Sprache, was es bedeutet, als von außen Hinzustoßender über nicht genügend soziales Kapital zu verfügen und folglich als Mitspieler in Netzwerkstrukturen behindert zu sein. Ein kurz vor der Wende in die USA ausgewandertes Wissenschaftler, der nach mehr als zwei Dekaden nach Kroatien zurückkehrte und heute als Universitätsprofessor tätig ist, erinnert sich an den Moment, als das Verhalten seiner Kollegen an der Fakultät ihm deutlich machte, dass er nicht dazugehörte:

»Grundsätzlich kooperierten sie mit mir; bis zu dem Moment, als ich das Projekt bekam. In diesem Moment, als ich das Vier-Millionen-Kuna-Projekt gewann, da flippten sie aus. Mein Projekt war bewilligt, aber das im Vertrag festgeschriebene Geld nicht. Warum? Weil ich einer war, der außerhalb des Systems stand, und sie erlauben Menschen außerhalb des Systems nicht an das Geld zu kommen. [...] Das System ist im Grunde genommen auf diesen persönlichen Beziehungen aufgebaut, damit diese Leute nicht verlieren können. Jeder kann verlieren, aber nicht diese Leute. Und sie können es sich nicht leisten, dass einer, der zurückkehrt, etwas auf die Beine stellt.«

Und mit Ernüchterung wird resümiert, daß »diese Stammesmentalität den Erfolg anderer Leute kontrolliert; sie lassen niemanden Erfolg haben, der nicht erfolgreich sein soll.«

Ohne hier noch systematischer die Unterschiede von Migrantentypen mit Blick auf die Thematik von Netzwerken und Seilschaften herausarbeiten zu können, ist jedoch wichtig, hervorzuheben, dass sowohl im kroatischen als auch im tschechischen Falle kaum etwas ausgelassen worden war, den politischen Emigranten die Aufrechterhaltung von Kontakten zur Heimat unmöglich zu machen: Pässe waren entzogen, Telefone wurden abgehört, Briefe abgefangen; auch ihr Verhalten in der Diaspora beziehungsweise im Exil stand oftmals unter Observation. Arbeitsmigranten und ihre Nachkommen hingegen konnten über geschäftliche Beziehungen, Urlaubsaufenthalte, Praktiken der Kettenmigration und des Familiennachzugs, sowie über unbehinderte mündliche und schriftliche Kommunikationswege nicht nur Kontakte pflegen, sondern ihr Wissen übereinander und über die Zustände im Herkunftsland aktuell halten.

VERWEIGERUNG VON ODER ANPASSUNG AN SPIELREGELN

In den Interviews sowohl mit kroatischen als auch mit tschechischen Gesprächspartnern ist vielfach von der Anpassung an Spielregeln und von der Einsicht in die beschränkten Möglichkeiten, als Remigrant Einfluss auf Spielregeln und Spielverläufe zu nehmen, die Rede. Ein bereits zitierter Vertreter der zweiten Generation, der zu Studienbeginn nach Kroatien kam, erinnert sich:

»Hier war vor allem das Jura-Studium sehr auf enzyklopädisches Auswendiglernen aufgebaut, also ein Ansatz, der mir aus Deutschland vollkommen unbekannt war. Wir waren also immer zu kritischem Denken zu schriftlichen Texten orientiert, und haben eigentlich weniger einfach nur Wissen reproduziert, und viel mehr haben wir uns dann eingebracht und irgendwie Kompromisse gefunden, irgendwelche originellen Lösungseinsätze gesucht. Das war hier ganz und gar nicht der Fall. Hier war man im Grunde genommen ein sehr guter Student, wenn man auf Seite 345 des Buches die Fußnote kannte. Das war so für mich was, was einerseits vollkommen unverständlich war; andererseits habe ich das als rückständig angesehen, und war auch in bewusster Opposition dazu. Aber das hat mir im Grunde genommen nicht viel geholfen. Ich musste da durch. Das System konnte ich nicht ändern.«

Aber auch von Verweigerungen ist die Rede, Spielregeln zu akzeptieren, die gegen eigene Prinzipien und Grundsätze verstoßen. An solchen Verweigerungen wird das wechselseitige Befremden zwischen von außen kommenden Rückkehrern und Einheimischen deutlich; wenn sich der Rückkehrer nicht anpassen möchte, nicht heimisch werden will in einem Spiel, das ihn befremdet, das er ablehnt. Ein ehemaliger Kanzler der Präsidentenkanzlei Václav Havel erinnert sich daran, wie er Anfang der 1990er Jahre auf einer Dienstreise in einer entlegenen Ecke des Landes, das er so gern wieder kennenlernen wollte, auf der Suche nach einem Lokal war.

»Und siehe da, irgendwo, plötzlich leuchtete so ein gastliches Lokal. Davor sind wir stehen geblieben, da war einer von der Burg mit mir. Und gehen hinein und sehe an der Tür die Inschrift: »Zigeunern ist der Eintritt verboten«. Ich habe gefragt, ob das ernst war, sagt er: »Ja«. Danke – sind weiter gefahren. In so ein Lokal geh ich nicht.«

Und ein ehemaliger tschechischer Außenminister stößt mit seiner aus dem britischen Exil übernommenen Praxis, die Staatssekretäre des Vorgängers nicht pauschal auszutauschen, auf Befremden und wird sich dadurch der extremen An-

dersartigkeit der politischen Kultur in den beiden Ländern bewusst. Es sei ihm als Schwäche ausgelegt worden, erinnert er sich, dass er nicht Tabula Rasa gemacht und sein eigenes Personal eingesetzt hätte.

Gefühle der Fremdheit kommen in den Erinnerungen vor allem an die Anfangszeit der Remigration oft zur Sprache. Sich (im Falle der ersten Generation wieder) als Teil der Gesellschaft zu fühlen, mag (vor allem dem einmal Ausgewanderten) hier und da möglich gewesen sein – Erlebnisse, von Einheimischen als fremd angesehen zu werden, klingt als grundlegende Erfahrung jedoch in allen Gesprächen durch, sowohl mit Vertretern der ersten als auch der zweiten Generation.³⁴ Der bereits zitierte ehemalige Berater des tschechischen Präsidenten bezeichnete sich im Gespräch als Außerirdischer, als ein E.T.; im tschechischen Kontext taucht vielfach der Begriff des »Alien« auf, von »halben Ausländern« oder »Entfremdeten«, sogar von »Entarteten« (vgl. hierzu Scholl-Schneider 2011: 47-49) ist die Rede. Oben angeführte Verweigerungen oder ungewohnte Zugänge und Praktiken der Rückkehrer mögen dieses Bild mitgeschaffen haben. Aber auch die Kritik an Zuständen, Opposition gegenüber Routinen, wie sie im weiter oben mit Blick auf institutionelle Kontexte erwähnt wurden, oder im Kontakt mit Behörden, lassen Fremdheit aufscheinen. Die in Deutschland geborene und aufgewachsene, in zweiter Generation also nach Kroatien zurückgekehrte Anwältin, die betont »ich habe nie gesagt, dass ich Deutsche bin; ich hatte immer einen kroatischen Pass und ich hing immer ein bisschen an dieser Identität« kommentiert im Gespräch ernüchtert: »Ich habe immer gesagt ich bin Kroatin, auch wenn ich aus Sicht eines Kroaten eine Deutsche bin – also hier bin ich immer *Švabica*«. ³⁵

Wie hat man sich verhalten, um heimisch zu werden, als zugehörig akzeptiert zu werden? Eine sinnvolle Strategie war offensichtlich, sich auf die aufnehmende Gesellschaft soweit einzulassen, ihre Spielregeln anzuerkennen und zu befolgen lernen, um durch weitest gehende Anpassung also sich erfolgreich zu integrieren und am Spiel teilnehmen zu lernen. Nicht nur im Studium und dann später im beruflichen Alltag, sondern auch in den sozialen Kontakten verfolgte

34 Erfahrungen von Fremdheit scheinen regelmäßig in Studien gerade zu ko-ethnischer Remigration auf, so auch in diesem Band.

35 Der Begriff »Švabica« ist die in der kroatischen Sprache (bzw. auch in anderen slawischen Sprachen) übliche Bezeichnung für »Schwäbin«. Der Begriff hat sich seit der Ansiedlung von sogenannten »Donau-Schwaben« in slawischsprachigen Gebieten der osteuropäischen Donauregion etabliert. Er wird bis heute jedoch als alltagssprachliche Bezeichnung nicht nur für eine vornehmlich aus dem Schwäbischen stammende, sondern allgemein für eine weibliche Deutsche verwendet.

der bereits zitierte, ehemalige Jurastudent und heutige Diplomat das strategische Ziel der Integration durch Überwindung von Fremdheit und Differenz:

»Ich war relativ radikal in meinem Ansatz, hier Fuß fassen zu wollen, und habe eigentlich ganz bewusst nicht die Gemeinschaft mit Rückkehrern gesucht. Ich kannte zwar Leute, bin auch ab und zu mal mit denen irgendwie Kaffee trinken gegangen oder so, wir haben uns gegenseitig Mut zugesprochen. [...] Ich wollte also nicht eine Subkultur leben oder so ähnlich, wie meinetwegen die Kroaten in Deutschland immer eine Subkultur auch gelebt haben – oder alle Einwanderer, nicht nur die Kroaten. Sondern ganz bewusst wollte ich Teil der kroatischen Gesellschaft sein, insofern waren also meine Freunde, meine meisten Freunde, mit denen ich also mehr zu tun hatte, wirklich Kroaten aus Kroatien.«

Kein Spiel ohne Strategie: Waren die Spielregeln erst einmal für eine gewisse Zeit beobachtet worden, so zeichneten sich Strategien der Anpassung je nach Feld deutlich ab und wurden einsetzbar. Manch einer wollte das Spielfeld erst einmal aus der Ferne beobachten und analysieren und kam aus diesem Grund auch nicht bereits in der Frühphase der Transformation, sondern oft erst viele Jahre später zurück. Dies hatte auch praktische Gründe, wie weiter oben bereits erwähnt wurde. Der radikale Systemwechsel und die wirtschaftliche Transformation in Tschechien sowie der Krieg und seine Nachwirkungen in Kroatien legten nahe, erst einmal abzuwarten, wie sich die Lage stabilisiert und entwickelt. Die tiefgreifenden Veränderungen warfen mitunter auch die Spielregeln durcheinander bzw. zerstörten das Spielfeld bis auf seine Grundfeste und brachten neue Regeln hervor. In erster Linie waren es die politisch³⁶ besonders Engagierten und Motivierten, die gleich zu Beginn der Demokratisierungsprozesse zurückkehrten und es nicht bei ersten, vorsichtigen Besuchen beließen, wie dies andere taten.

Immer wieder zur Sprache gebrachte Strategien waren ein Leisetreten, Nicht-Auffallen oder mit gut gemeinten Ratschlägen Sich-Hervortun, und nicht zuletzt Schweigen. Eine solche Strategie wurde den Remigranten indirekt durch allgemeines Desinteresse der Daheimgebliebenen an ihren Emigrationserfahrungen nahegelegt. Wie Odysseus wurden auch sie nicht gebeten, von den Jahren des Exils zu erzählen. So resümiert eine tschechische Rückkehrerin:

36 Krauss gibt analog für die deutsche Nachkriegs-Remigration an, dass die Rückkehr umso wahrscheinlicher und schneller war, je politischer die Emigration motiviert war (Krauss 2001a: 9).

»Die Menschen sind hier schrecklich voller Minderwertigkeitskomplexe, dass es ihnen nicht gut ging, dass sie nichts können, dass sie nicht verstehen, dass sie nicht wissen, dass Sie reicher sind, dass Sie die Welt gesehen haben, also ist alles, was Sie über Ihr Leben dort sagen würden, ein Angriff auf ihr Selbstvertrauen. Also habe ich es nie versucht, ihnen zu erzählen, welche Länder ich gesehen habe, was ich gemacht habe, was für eine Art gesellschaftliches Leben ich geführt habe, niemand hat mich danach gefragt, also habe ich – wie ich dort über dieses geschwiegen habe – hier über jenes geschwiegen. Und jetzt kamen meine Freundinnen: ›Wir waren im Urlaub, da hatten sie einen Pool und da hatten sie ein Buffet, und da konntest du vom Buffet nehmen, was du wolltest.‹ Ich habe gesagt: ›Ja?‹ [lacht] Ja, also was sollen Sie dazu sagen, oder? Ja, also schweigen, schweigen, schweigen.«

Wie sehr dieses Schweigen tatsächlich Strategie ist, um nicht anzuecken und als Fremdling zu erscheinen, verdeutlicht ihr Mann in seinen ergänzenden Erläuterungen: »Hätte ich ihnen damals gesagt, was sie machen sollen, dann wären sie verletzt gewesen. Der kommt aus Kanada, denkt, er hätte alle Weisheit der Welt gefressen und erzählt uns hier solchen Unsinn«. Etwaige Wissensvorsprünge werden auch von Vertretern der zweiten Generation häufig heruntergespielt oder zu verdecken versucht, um Misstrauen abzubauen und nicht Gefahr zu laufen, ausgeschlossen zu werden. Auf einheimischer Seite besteht die Vermutung, dass Rückkehrer besondere Kenntnisse und damit zugleich einen entsprechenden Konkurrenzvorteil hätten. Diese Haltung bildet den Hintergrund für ab-beziehungsweise ausgrenzendes Verhalten gegenüber dem von außen Kommenden. Mit Blick auf den beruflichen Alltag, ob in einer Anwaltskanzlei, im wissenschaftlichen oder im Bankensektor, treten solche Verhaltensweisen immer wieder auf. Sie behindern Abläufe, so wird kritisiert, die innerbetriebliche Kommunikation, die generelle Zusammenarbeit und damit grundsätzlich ein erfolgreiches Arbeiten. Der ehemalige Berater des tschechischen Präsidenten ging sogar so weit, dass er nach einigen Jahren eine »Pause« einlegte, sich aus der Politik zurückzog: Diese Distanznahme und Auszeit begründete er mit dem Bewusstsein des steten Verlusts eines Verständnisses für das Geschehen und die Menschen im Herkunftsland:

»Ich habe ja wie gesagt in Österreich gelebt und da habe ich ad oculos vorgeführt bekommen, wie schnell Emigranten das Gefühl, was sich in ihrem Lande tut, verlieren. Ich habe mitgemacht, ob das nun die sozialdemokratischen Emigranten, die aus Amerika und England zurückgekommen sind, und sich im Österreich der 50er Jahre nicht mehr zurechtfinden, oder ob es andere waren; viele haben vieles gewusst, aber ich kann es nur englisch ausdrücken: ›They didn't understand, how their country ticks.‹«

Hier zeigt sich außerdem noch einmal die Relevanz des Faktors Zeit: Wer lange weg war – im Falle der politischen Emigration oftmals über Jahrzehnte – entwickelt verzerrte oder inadäquate Vorstellungen von der Herkunftsgesellschaft oder verliert gar das Verhältnis zu ihr.

Alfred Schütz hat dies im »Heimkehrer« wie folgt beschrieben:

»[...] das Heim, zu dem er [der Heimkehrer] zurückkehrt, [ist] keineswegs das Heim, das er verließ, oder das Heim, an das er sich erinnerte und nach dem er sich während seiner Abwesenheit so sehnte. Aus dem gleichen Grund ist der Heimkehrer nicht mehr der gleiche, der fortging. Weder für sich noch für die, die auf seine Rückkehr warten, ist er derselbe.« (Schütz 1945: 81)

Und der aus den USA nach Kroatien zurückgekehrte Wissenschaftler drückt ähnliches aus, wenn er sagt:

»Vor Amerika habe ich mich hier wie ein Fisch im Wasser bewegt. Es war so ziemlich [...] ich kannte alles. Ich glaube Amerika hat viele Dinge in meinem Kopf verändert; die Art wie ich mich verhalte. Ich bin nicht in der Lage [...] ich glaube nicht, dass ich bis ans Ende meines Lebens je wieder in der Lage sein werde mich so zu verhalten wie ich es einstmals konnte.«

Dass man im Exil einen anderen – womöglich fremden – auf jeden Fall aber einen veränderten Blick annimmt, das bemerkt auch ein tschechischer Remigrant bald nach seiner Rückkehr:

»Wenn man dort gelebt hat, wo ich die Jahre gelebt habe, da habe ich andere Augen in der Hinsicht bekommen, dass Dinge, die die Menschen hier als natürlich hinnehmen oder die sie nicht besonders aufregen, provozieren, nerven, dass ich die sehe. Von Unhöflichkeit über das unfähige Verhalten von Verkäufern, von Desinteresse, vom Arzt, der sich Ihnen gegenüber unpersönlich verhält, dem Sie kein Interesse ansehen – und wenn er es wenigstens vortäuschen würde.«

Auch Schütz hat dem Heimkehrer zuerkannt, die Dinge mit anderen Augen zu sehen, er habe »[...] den Vorteil, den allgemeinen Stil dieser Muster zu kennen« (Schütz 1945: 80); er meint damit Alltagsroutinen und Verhaltensmuster. Besonders solche Dinge, Verhaltens- oder Denkweisen, die als schwer hinnehmbar erscheinen, lassen bei nicht wenigen Remigranten den Wunsch aufkeimen, etwas zu verändern und Einfluss zu nehmen – hierzu noch einmal Schütz:

»Bis zu einem gewissen Grad hat jeder Heimkehrer die magische Frucht der Fremdheit gekostet, sei sie süß oder bitter. Selbst mitten im größten Heimweh bleibt der Wunsch, etwas von den neuen Zielen, von den neuentdeckten Verwirklichungsmöglichkeiten, von den in der Fremde erworbenen Erfahrungen und Fertigkeiten auf die alten Muster zu übertragen.« (Schütz 1945: 82)

EINFLUSS NEHMEN, DAS SPIEL VERÄNDERN

Es gibt zahlreiche Beispiele für kleine und größere Innovation im Alltag, für die Übertragung von Erfahrungen und Fertigkeiten ganz im Sinne Schütz', in beruflichen Strukturen, etwa in Arbeitsabläufen und Kommunikationsformen, auf welche Remigranten nicht selten mit erheblichem Stolz verweisen. Sie alle zeigen letztlich eine Diversifizierung kultureller Muster, die mit der Rückkehr von ehemaligen Emigranten oder auch ihren Nachkommen einhergeht. Der Verleger einer Prager Kleinanzeigenzeitung etwa konnte neue Spielregeln etablieren und Fortschritte erzielen, indem er durch bessere Bezahlung seiner Mitarbeiter deren Leistungsbereitschaft anspornte und entlohnte.

»Natürlich waren das Arbeitstempo und unsere Anforderungen für Menschen, die es gewohnt waren, unter den Kommunisten zu arbeiten bzw. eben nicht zu arbeiten,³⁷ ungewohnt. Gleichzeitig hat aber »Annonce« sehr gut gezahlt, ich würde sagen, immer überdurchschnittlich, und das bis heute, aber vor allem in den Anfängen war das markant. Somit hat es die Leute so gut wie nicht gestört, denn wir wollten von ihnen gute Arbeit und viel Arbeit, aber sie bekamen genauso auch viel dafür bezahlt.«

Lern- und Anpassungsprozesse waren oftmals begleitet von Ernüchterungen und Einsichten in die Grenzen der individuellen Möglichkeiten, auf Veränderungen hinzuwirken, initiativ zu werden, von »außen« mitgebrachtes Wissen und Erfahrungen miteinzubringen. Solche Einsichten können gerade dann schmerzhaft sein, wenn die Motivation zur Rückkehr mit dem Wunsch und der Hoffnung verbunden war, sich aktiv ins Geschehen einmischen und Prozesse mit beeinflussen zu können. Das Motiv der Hilfeleistung kommt dabei immer wieder zur Sprache, wie etwa bei einer tschechischen Journalistin, die ihre Rückkehr wie folgt begründet:

37 Siehe hierzu erneut Holý (2001: 30), der beschreibt, wie es in Tschechien zu kommunistischen Zeiten durchaus üblich war, sich seine Freizeit dadurch zu vermehren, indem man private Dinge während der Arbeitszeit verrichtete.

»Ich vertrete die Meinung, dass man zur Demokratie erziehen muss und dass es sich dabei um keinen kurzfristigen Prozess handelt. Daher haben wir gewusst, dass es unsere Aufgabe sein wird, der Tschechoslowakei einfach auf dem Weg zur Demokratie und natürlich zur Marktwirtschaft, aber vor allem zur Demokratie, zu helfen.«

Auch der mehrfach zitierte Jurastudent und heutige Diplomat sagt ähnliches:

»Das Gefühl [...] hat sich dann da entwickelt, man könnte daran teilnehmen, da seinen Beitrag leisten – sagen wir mal in Anführungsstrichen »Entwicklungshilfe«; so den Beitrag, man kann also als Kroat mit dem Hintergrund, den ich zu der Zeit hatte, in Kroatien einen größeren Beitrag leisten als jemand in Deutschland. Das war meine Idee damals.«

Ob sich Remigranten jedoch tatsächlich erfolgreich als »Mittler zwischen Kulturen« (vgl. Scholl-Schneider 2011), als »Agenten des Wandels« oder Akteure von Wissenstransfers betätigen können, entzieht sich bisher noch einer gründlicheren Überprüfung, die längere zeitliche Prozesse in Augenschein nehmen und auch die Perspektiven der Einheimischen direkt berücksichtigen müsste. Die Methode des qualitativen Interviews mit den Akteuren selbst ist hier nur hinlänglich aussagekräftig, an dieser Stelle müsste man mit zusätzlichen anderen Methoden deren Wirken beobachten und werten. Was jedoch durch die Analyse der Interviews deutlich wurde, ist die fast bei allen vorhandene starke Bereitschaft zur Initiative, der Wunsch zu Verbesserungen – etwa zu mehr Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit im beruflichen Alltag – beizutragen, ein großer Veränderungswille also, den die Rückkehrer von woher und von welcher der Generationen auch immer miteinander teilen. Konkrete Transfers nach ausländischen Vorbildern und nach im Ausland erlernten und erprobten Mustern konnten sowohl im tschechischen wie auch im kroatischen Fall nachvollzogen werden: etwa die Einrichtung einer Hotline für Kinder in Not, die Gründung eines Instituts oder einer Zeitung, der Aufbau von Teams und von hierarchiearmen Strukturen der Teamarbeit in wissenschaftlichen Institutionen oder im Bankensektor. Nicht immer waren es Strukturen oder Institutionen, oft waren es kleine Hilfestellungen, Kommentare, Ideen, Kontakte oder Reflexionsanregungen zu mehr Demokratie (vgl. hierzu Scholl-Schneider 2011: insb. 152-253).

Bleibt die Frage, ob Remigranten auf dem post-sozialistischen »Spielfeld« Erfolge erzielen, ob sie Spiele gewinnen konnten. Konnten sie ihre Ressourcen gewinnbringend einsetzen und durch kluge Schachzüge punkten? Es scheint wohl angebracht, persönliche Erfahrungen und Anpassungen an das Spielfeld von professionellen Einsätzen zu unterscheiden. Treten in individuellen Selbstbeurteilungen oft Erfahrungen der Anpassung, des Sich-den-Regeln-Beugens

oder gar des Schweigens in den Vordergrund, so scheinen im professionellen Bereich doch erzielte Erfolge durch besondere Zugänge, Methoden und Ansätze durch, die Bleibendes hinterlassen haben.

LITERATUR

- Anghel, Remus (2013): *Romanians in Western Europe. Migration, Status Dilemmas and Transnational Connections*, Oxford: Lexington Books.
- Balalovska, Kristina/Ragazzi, Francesco Rossi (2011): *Diaspora Politics and Post-Territorial Citizenship in Croatia, Serbia and Macedonia*, in: CITSEE Working Paper Series 2011/18, University of Edinburgh School of Law, http://www.law.ed.ac.uk/file_download/series/338_diasporapoliticsandpostterritorialcitizenshipincroatiaserbiaandmacedonia.pdf vom 05.10.2012.
- Barbić, Branko (2008): *Useljeničke politike Republike Hrvatske [Immigration policies of the Republic of Croatia]*, in: *Croatian Chamber of Commerce (Hg.), Useljenička politika u funkciji razvoja hrvatskoga gospodarstva [Einwanderungspolitik im Dienste der Entwicklung der kroatischen Wirtschaft]*, Zagreb: Hrvatska gospodarska komora, S. 7-12.
- Beer, Mathias (2010): *Kleiner Unterschied – große Wirkung: Der Stellenwert kultureller Differenz im Eingliederungsprozess koethnischer Migranten*, in: *Jasna Čapo-Žmegač/Christian Voß/Klaus Roth (Hg.), Co-ethnic Migrations compared. Central and Eastern European Contexts (= Studies on Language and Culture in Central and Eastern Europe)*, München: Otto Sagner, S. 101-118.
- Brouček, Stanislav/Gulich, Tomáš (2014): *Nová emigrace z České republiky po roce 1989 a návratová politika. (Náhled na problematiku v kontextu vývoje světových Migration: zine modernism diaspora a transnacionálních společností). [Neue Emigration aus der Tschechischen Republik nach 1989 und Rückkehrpolitik. (Blick auf die Problematik im Kontext der Entwicklung weltweiter Migration: Entstehung moderner Diasporas und transnationaler Gesellschaften)]*, Praha: EÚ AVČR [Ethnologisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik].
- Božić, Saša (2005): *From Diaspora to Transnation and Back: Croatian migrant institutions and the re (making) of Croatia*, in: *Henriette Riegler (Hg.), Beyond the Territory, within the Nation. Diasporic Nation Building in South Eastern Europe*, Baden-Baden: Nomos, S. 33-57.
- Bourdieu, Pierre (1985): *Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon, Zwei Vorlesungen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg: VSA.
- Brubaker, Rogers (2005): The diaspora, in: *Ethnic and Racial Studies* Vol. 28 No.1, S. 1-19.
- Brunnbauer, Ulf (2013): Balkans, migration, mid-19th century to present, in: Immanuel Ness (Hg.), *The Encyclopedia of Global Human Migration*, Oxford: Blackwell Publishing, S. 1-8.
- Čapo Žmegač, Jasna (2005): Ethnically Privileged Migrants in Their new Homeland, in: *Journal of Refugee Studies* 18, 2, S. 199-215.
- Čapo Žmegač, Jasna (2010): Return Migration: The Changing Faces and Challenging Facets of a Field of Study, in: Klaus Roth/Jutta Lauth Bacas (Hg.), *Migration in, von, und nach Südosteuropa, Teil 2. Ethnologia Balkanica* 14/2010, Berlin: LIT, S. 227-245.
- Florescu, Catalin Dorian (2003): *Der blinde Masseur*, München/Zürich: Pendo.
- Fox, Jon E. (2009): From National Inclusion to Economic Exclusion: Transylvanian Hungarian Ethnic Return Migration to Hungary, in: Takeyuki Tsuda (Hg.), *Diasporic Homecomings: ethnic return migration in comparative perspective*, California/Palo Alto: Stanford University Press, S. 186-207.
- Galasińska, Aleksandra (2010): Leavers and stayers discuss returning home. Internet discourses on migration in the context of the post-communist transformation, in: *Social Identities*, Vol. 16, No. 3, S. 309-324.
- Göler, Daniel (2011): Returnee's Business in Südosteuropa: Remigration als Entwicklungspotential in Albanien?, in: Ulf Brunnbauer/Karolina Novinšćak/Christian Voß (Hg.), *Gesellschaften in Bewegung – Emigration aus und Immigration nach Südosteuropa in Vergangenheit und Gegenwart*, München/Berlin: Kubon&Sagner, S. 205-218.
- Gruša, Jiří (2002): *Glücklich Heimatlos. Einsichten eines tschechischen Nachbarn*, Stuttgart & Leipzig: Hohenheim Verlag.
- Heitlinger, Alena (2004): The Role of Migrants in national feminist movements: The case study of the Czech Republic in the 1990s, in: Mihaela Frunză/Theodora-Eliza Văcărescu (Hg.), *Gender and the (post) East/West Divide*, Cluj: Limes, S. 80-94.
- Hockenos, Paul (2003): *Homeland Calling: exile patriotism and the Balkan wars*, Ithaca/London: Cornell University Press.
- Holý, Ladislav (2001): *Malý český člověk a skvělý český národ. Národní identita a postkomunistická transformace společnosti [Der kleine tschechische Mensch und die großartige tschechische Nation. Nationale Identität und die postkommunistische Transformation der Gesellschaft]*, Praha: Slon.

- Hornstein Tomić, Caroline (2014): Ovdje sam vječno Švabica: o izgradnje identiteta u kontekstu migracijskih procesa [Hier bin ich immer die Schwabiza: Identitätsbildung im Kontext von Migrationsprozessen], in: Jasna Čapo/Caroline Hornstein Tomić/Katica Jurčević (Hg.), *Didov San – Transgranična iskustva hrvatskih iseljenika [Großvaters Traum – Grenzüberschreitende Erfahrungen der kroatischen Auswanderung]*, Zagreb: Institute for Ethnology and Folklore Studies and Institute for Social Sciences Ivo Pilar 2014, S. 109-131.
- Hornstein Tomić, Caroline/Pleše, Borna (2014): Skilled mobility as a challenge for Croatian diaspora and migration policies [Wissensmigration als Herausforderung für die kroatische Diaspora- und Migrationspolitik], in: Vitalie Varzari/Gabriela Tejada/Sergiu Porcescu (et al.) (Hg.), *Skilled migration and development practices: Republic of Moldova and the countries of South East Europe*, Chisinau: Acad. De Stiinte a Moldovei in Zusammenarbeit mit École Polytechniqu Fédérale de Lausanne, S. 80-95.
- Hornstein Tomić, Caroline/Ivanda Jurčević, Katica (2012): Gäste auf Zeit – Grenzgänger – transkulturelle Vermittler: Identitätsbildungsprozesse in der Migration, in: Angelika Welebil/Jörn Nuber (Hg.), *Gastarbeit*, Wien: Edition Art Science, S. 173-222.
- Hornstein Tomić, Caroline (2011): Das Deutschlandbild von Zuwanderern aus Kroatien, in: Helmut Reifeld (Hg.), *Das Deutschlandbild in Herkunftsländern*, Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung, S. 9-16.
- Klein-Hitpaß, Katrin (2011): *Remigration und Regionalentwicklung: Der Einfluss hochqualifizierter Remigranten auf die wirtschaftliche Regionalentwicklung in Polen*, Berlin: LIT.
- Krauss, Marita (1998): Projektion statt Erinnerung. Der Umgang mit Emigranten und die deutsche Gesellschaft nach 1945, in: *Exil* 18, S. 5-16.
- Krauss, Marita (2001a): *Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945*, München: Beck.
- Krauss, Marita (2001b): Die Rückkehr einer vertriebenen Elite. Remigranten in Deutschland nach 1945, in: Günther Schulz (Hg.), *Vertriebene Eliten. Vertriebung und Verfolgung von Führungsschichten im 20. Jahrhundert (= Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 24)*, München: Oldenbourg, S. 103-123.
- Kelo, Maria/Wächter, Bernd (2005): *Brain Drain and Brain Gain. Migration in the European Union after Enlargement. A study by the Academic Cooperation Association*, http://www.aca-secretariat.be/fileadmin/aca_docs/documents/reports/Migration.pdf vom 02.04.2013.

- King, Russell/Christou, Anastasia (2010): Diaspora, migration and transnationalism: Insights from the study of second-generation returnees, in: Rainer Bauböck/Thomas Faist (Hg.), *Diaspora and Transnationalism*, Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 167-183.
- Klekowski von Koppenfels, Amanda (2009): From Germans to Migrants: Ausiedler Migration to Germans, in: Takeyuki Tsuda (Hg.), *Diasporic Homecomings: ethnic return migration in comparative perspective*, California/Palo Alto: Stanford University Press, S. 103-132.
- Krcmar, Ruth (2003): Emigration zurück nach Hause: Eine empirische Analyse der Rückkehr tschechischer EmigrantInnen nach dem Systemumbruch 1989, in: *SWS-Rundschau* 43, Nr. 4, S. 481-498.
- Kundera, Milan (2002): *Die Unwissenheit*. Roman, Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuchverlag.
- Lucius-Hoehne, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Opladen: Leske+Budrich.
- Manea, Norman (2004): *Die Rückkehr des Hooligan*. Ein Selbstporträt, München/Wien: Carl Hanser Verlag.
- Nešpor, Zdeněk (2002): Remigranti a sociálně sdílené hodnoty. Prolegomena k sociologickému studiu českých emigračních procesů 20. století se zvláštním zřetelem k západní reemigraci 90. let [Remigranten und sozial geteilte Werte. Prolegomena zum soziologischen Studium tschechischer Emigrationsprozesse des 20. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der West-Remigration der 90er Jahre], Praha: Sociologický ústav Akademie věd České republiky [Soziologisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik].
- Nešpor, Zdeněk (2003): Most, nebo propast? Co vyplynulo ze sociologického výzkumu o českých navrátilcích z emigrace po roce 1989 [Brücke oder Kluft? Was eine soziologische Untersuchung der Rückkehrer aus der Emigration nach 1989 ergab], in: *Přítomnost*, S. 10-11.
- Perica, Vjekoslav (2011): Mit o dijaspori u konstrukciji novog hrvatstva i srpstva [Der Diaspora Mythos in der Konstruktion des Kroantentums und Serbentums], in: *Politička misao*, 48/4, S. 113-132.
- Ragazzi, Francesco (2009): The Croatian Diaspora Politics of the 1990s: Nationalism Unbound?, in: Ulf Brunnbauer (Hg.), *Transnational Societies, Transterritorial Politics: Migrations in the (Post-) Yugoslav Region, 19th-21st Century*, München: Oldenbourg Verlag, S. 145-167.
- Ratha, Dilip/Mohapatra, Sanket/Siwal, Ani (2011): *The Migration and Remittances Factbook*, Washington: The World Bank.

- Rogić, Ivan/Čizmić, Ivan (2011): *Modernizacija u Hrvatskoj i hrvatska odselidba* [Modernisierung in Kroatien und kroatische Migration], Zagreb: Institut für Sozialwissenschaften Ivo Pilar.
- Roth, Klaus (2007): *Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern*. Ethnologische und soziologische Untersuchungen, Zürich/Berlin: LIT.
- Scholl-Schneider, Sarah (2011): *Mittler zwischen Kulturen*. Biographische Erfahrungen tschechischer Remigranten nach 1989 (= Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., Bd. 94), Münster: Waxmann.
- Schütz, Alfred (1944/1972): *Der Heimkehrer*, in: Alfred Schütz (Hg.), *Gesammelte Aufsätze*, Band II, Den Haag: Nijhoff, S. 70-84.
- Secká, Milena (1992): *Současná reemigrace Čechů z Rumunska* [Die gegenwärtige Remigration von Tschechen aus Rumänien], in: *Češi v cizině* 6, S. 39-42.
- Sopta, Marin (2003): *Return to the Homeland: the Building of a State*, in: Vlado Šakić/Howard, Duncan/Martin Sopta (Hg.), *Immigrants and Homeland*, Zagreb: Institut für Sozialwissenschaften Ivo Pilar, S. 23-28.
- Srubar, Ilja (1998): *Elitenwandel in der Tschechischen Republik*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8, S. 21-33.
- Stanišić, Saša (2006): *Wie der Soldat das Grammophon repariert*, München: Luchterhand.
- Uherek, Zdeněk/Valášková, Nad'a/Brouček, Stanislav (1997): *Češi z Běloruska* [Die Tschechen aus Weißrussland], in: *Český lid* 84/3, S. 177-190.
- Valášková, Nad'a (1992): *K adaptaci současné remigrační vlny Čechů z Ukrajiny* [Zur Adaption der aktuellen Remigrationswelle von Tschechen aus der Ukraine], in: *Český lid* 79/3, S. 193-206.
- Vidak, Nick (1998): *The Policy of Immigration in Croatia*, in: *Politička misao* Vol. XXXV/5, S. 57-75.
- Vlase, Ionela (2013): *My husband is a patriot! Gender and Romanian family return migration from Italy*, in: *Journal of ethnic and migration studies*, Vol. 39, No. 5, S. 741-758.
- Winland, Daphne (2005): *Nation-Building, Nation-Bonding: Croatian Diaspora and the Homeland*, in: Henriette Riegler (Hg.), *Beyond the Territory, within the Nation. Diasporic Nation Building in South Eastern Europe*, Baden-Baden: Nomos, S. 59-68.